

Hinter Mauern und Toren

Lustige Geschichten aus schwäbischen Reichsstädten / Von August Lämmle

Als nach der Hohenstaufenzeit und dem Städtekrieg die Kriegstroupe ausgehoben und Ruhe eingeleitet war in Schwaben, verlor sich so nach und nach der heldische Glanz. Wo früher keine Weisenspiele gehalten wurden, war nun am Sonnabendsmorgen flatter Tanz der Jugend. Der Mann machte seinen Spaziergang mit Frau und Kindern vor das Tor, wo man einen Baumgarten besah, um dann in einer der kleinen Weinstuben im Kreise der Jüngsten den Tag würdevoll zu beschließen. Man besprach nicht mehr die Handel sondern den Handel; die Weisenspiele machten Platz der Schlachtspiele; Helm und Wehrgehänge hing hinter Glas und Rahmen und lichte so noch auf einige Zeit den Familienruh; der Wettbewerb unter den Bürgern ging nicht mehr um militärischen Rang, sondern um Kunstfertigkeit und Ratscherrwürden; mehr als Städteloch und persönlicher Mut galt Haus- und Grundbesitz; die Welt der Männer war das Geschäft, die der Frauen Familienglück und Gvatterlichkeit.

Die Reichstadt hatte vor der Landstadt nichts mehr voraus als den recht fraglich gewordenen Ruhm der Vergangenheit. Was blieb, das war die stolze Gebärde. Kein Wunder, daß sich, wie an die Schwaben allgemein nach dem Untergang der Hohenstaufen, nun an die gekunkens Größe der Reichstädte der Spott derer hingte, denen es einst schlechter gegangen war. Und so werden diese unmauerten Städte und Städtlein, werden die Bürger in der Hausfacke, wird die ausgeblühte Reichstättlichkeit der unerschöpfliche Quell der Schwankdichtung und des Volkshumors.

Der Vöpsinger Ratschreiber

Merkt! Unstimmigkeiten gaben die Veranlassung zu einem Beschluß des Vöpsinger Stadtrats, auch wie andere Städte einen Ratschreiber zu wählen, der die Beschlüsse aufzeichnen sollte. Die Herren des Rats versammelten sich und sahen feierlich um den Tisch. Es war mit der Aufgabe zwar wenig Einkommen aber doch ein schöner Titel verbunden; so hatten sich mehrere Bewerber gemeldet. Gewählt wurde einer, der mit den vornehmsten der Ratschreiber verwandt oder verschwägert war.

Es stellte sich aber nach der Wahl heraus, daß der neue Ratschreiber von Vöpsingen weder lesen noch schreiben konnte. „Tut nichts zur Sache,“ sagte er, „ich habe ein gutes Gedächtnis.“ Dagegen war nichts einzuwenden, und also blieb es bei der Wahl.

Wie sich die Dackhorner gegen den Feind schützten

Es war im Jahre 1034 im 30jährigen Krieg nach der Schlacht von Müdingen. Die besiegten Schwaben und die nachfolgenden Kaiserlichen überschritten das Schwabenland, und es war gemeldet, daß der Feind schon in Vöpsing und der Vortrupp schon vor Ravensburg angekommen sei.

Da gedachten die Dackhorner, wie sie sich und ihre Stadt doch schützen sollten. Wo zogen sie an der Dackhorner Markungsgrenze, wo die Straße von Ravensburg einmündet, eine starke hölzerne Schranke über den Weg, rechts in die Felder links und rechts daneben einen hölzernen Wispel und hängten außerdem noch einen Zettel daran auf welchem geschrieben stand: „Das Betreten der Dackhorner Markung ist Fremden verboten.“

Die Ohrfeige

In einer schwäbischen Reichstadt galt zu seiner Zeit ein Gesetz, daß, wer sich an einem verheirateten Manne vergreift

und gibt ihm eine Ohrfeige, der muß 5 Gulden Buße zahlen und kommt 24 Stunden lang in den Turm. Deswegen dachte am Andreastag ein verlämpfter Zirkelschmied im Vorstädlein: „Ich kann doch auf meinen Namenstag ein gutes Mittagessen im goldenen Lamm bekommen, wenn ich schon keinen goldenen Heller hier und daheim habe und seit zwei Jahren nimmer weiß, ob die bayerischen Taler rund oder eckig sind.“

Darauf läßt er sich vom Lammwirt ein gutes Essen auftragen und trinkt viel Wein dazu, also, daß die Zeche 2 Gulden 15 Kreuzer ausmachte, was damals auch für einen wohlhabenden Zirkelschmied schon viel war. „Seht,“ dachte er, „will ich den Lammwirt zornig machen und in Käst bringen.“

„Das war ein schlechtes Mittagessen, Herr Lammwirt,“ sagte er, „für ein so schönes Geld. Es wundert mich, daß Ihr nicht schon

lange ein reicher Mann seid, wovon ich doch noch nichts habe rühmen hören.“ Der Wirt, so ein Ehrenmann war, antwortete auch nicht gimpflich, wie es ihm der Zorn eintrug, und es hatte ihm schon ein paarmal im Arm gejuht.

Als aber der Zirkelschmied zuletzt sagte: „Es soll mir eine Warnung sein, denn ich habe mein Leben lang gehört, daß man in den schlechtesten Kneipen, wie Euer Haus eine ist, am teuersten gehalten wird!“ Da gab ihm der Wirt eine entsehrliche Ohrfeige, die allein zwei Dukaten unter Brüdern wert war, und sagte, er solle jetzt sogleich seine Zeche bezahlen, oder er lasse ihn durch die Knechte bis in die Vorstadt hinausjagen. Der Zirkelschmied aber lächelte und sagte: „Es ist nur mein Spaß gewesen, Herr Lammwirt, und euer Mittagessen war recht gut. Gebt mir nun für die Ohrfeige, die ich von Euch erhalten habe, zwei Gulden 45 Kreuzer auf mein Mittagessen heraus, so will ich Euch nicht verklagen. Es ist besser, wir leben in Frieden miteinander als in Feindschaft. Hat nicht Eure selbige Frau meiner Schwester Tochter ein Krad aus der Taufe gehoben?“

Zu diesen Worten machte der Lammwirt ein paar kuriose Augen, denn er war sonst ein gar unbeschollener und dabei wohlhabender Mann, und wollte lieber viel Geld verlieren als wegen eines Frevlers von der Obrigkeit sich strafen lassen und nur eine Stunde des Turmhülers Hansmann sein. Deswegen dachte er: Zwei Gulden und 15 Kreuzer hat mir der Halunke schon mit Essen und Trinken abverdient. Besser, ich geb ihm noch 2 Gulden 45 Kreuzer drauf, als daß ich das Ganze noch einmal bezahlen muß und werde beschimpft dazu.

Also gab er ihm die zwei Gulden 45, sagte aber: „Seht, komm mir nimmer ins Haus!“

Drauf, sagt man, habe es der Zirkelschmied in andern Wirtschaften probiert, und die Ohrfeigen seien noch einmal oder zweimal al pari gestanden, wie die Kaufleute sagen, wenn ein Wechselbrief fällig gilt als das bare Geld, wofür er verpfändet ist. Drauf seien sie schnell auf 50 Prozent heruntergeunken und am Ende so unwert geworden, daß man jetzt wieder durch das ganze Schwabenland hinaus bis an die bayerische Grenze sowie unentgeltlich ausgehen und wieder einnehmen, als man ertragen kann. (Rheinland, Hausfreund.)

Mit stierzig Sohr wearni mit Schwobe' g'sheit,
derr wöij e' jedes Kind.
De andre die send übel dea',
Die bleibet, wie je send,



Hallbrunn am Neckar

Wäthor Eborbach

Die Deutsche Blöcke



Schwäbische Reichsstädte

Schwaben hat die meisten Reichsstädte
Reichsstädterherrlichkeit- und Reichselend
Heimat großer Männer: Repler, Schubart, Wieland u.a.
Heimat auch der Schwabenstrolche.

Reichsstadt und Reichstädtler / Von August Lämmle

Die schwäbischen Reichsstädte wurden zwischen 1800 und 1810 den Ländern Württemberg und Bayern einverleibt. Es lebt seit dieser Eingemeindung das fünfte Geschlecht. Über das Gesicht der Stadt, ihre Geselligkeit und ihre Menschen tragen immer noch die Prägung, welche ihnen die alte Reichsstadt gegeben hat.

Das zeigt deutlich ein Vergleich einer schwäbischen Reichsstadt von Bedeutung mit Stuttgart. Hier, als in der Residenz eines Fürsten, stand der Hof mit dem dazu gehörigen Aufwand an Schlössern und Parkanlagen, Theatern und Museen, Konzerten und Kasernen, Beamten und Hoffleuten im Vordergrund. Das Stadtvolk war gewissermaßen der erweiterte Hofstaat, und Beamte und Kaufleute, Handwerker und Metzger hatten zu einem größeren Teil unmittelbar oder mittelbar ihr Brot vom Hof. Dieser war maßgebend, bestimmte Arbeit und Geselligkeit, Lebensanschauung und Lebensform der Stuttgarter.

In den Reichsstädten standen die Dinge der Bürgerschaft im Vordergrund. Die Hände der Handwerker und Kaufleute gaben den Ton an. Sie hatten nur einen Teil ihres Einkommens in der Stadt, waren schon in aller Zeit auf den Markt, auf Handel und Geschäft mit der näheren und weiteren Umgebung angewiesen. Hier wuchsen die großen Kaufleute.

Dem Erwerbeseben war das Stadtrecht und das häusliche Leben angepaßt. Mittelpunkt der Reichsstadt war das Rathaus. Das Selbstbewußtsein der Reichsstädter ließ sie darauf viel Geld verwenden. Müdingen, Vöpsing, Ulm, Augsburg, Ehlingen, Heilbronn, Hall, Bregenz geben noch heute Zeugnis davon. So verließen wir auch die mächtigen Marktplatz und die stattlichen Bürgerhäuser der freien Reichsstädte.

Zur Reichsstadt gehören ferner Wall und Graben, Mauern und Tortürme; denn die schwäbischen Reichsstädte legen oft und viel im Streik mit den Landesfürsten und dem ritterschaftlichen Adel. Da der Mauerriegel möglichst kurz sein mußte, wenn er mit Erfolg sollte

verteidigt werden können, so begnügte man sich mit engen Gassen und baute, um Raum zu gewinnen, die Häuser nach oben vor.

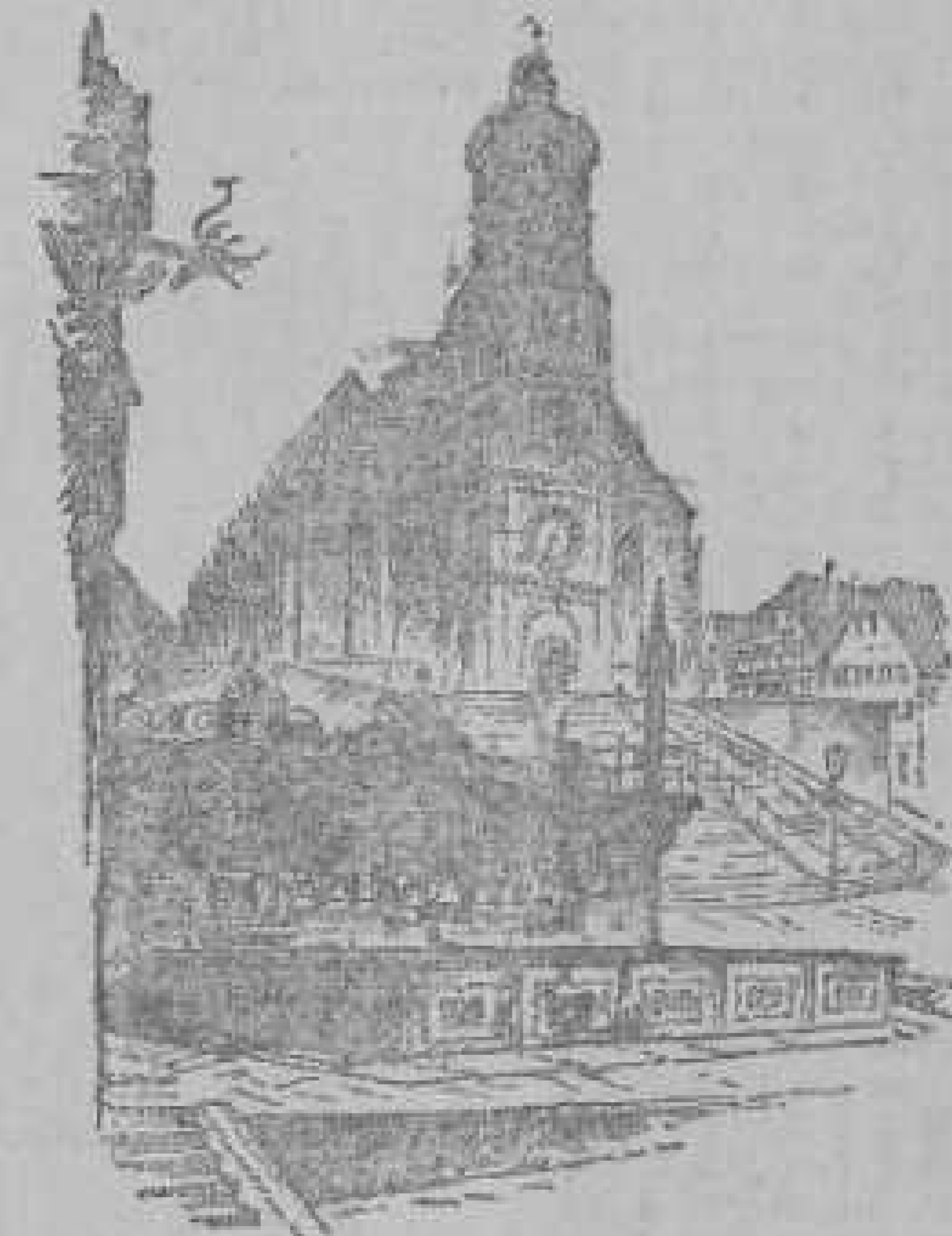
Dazu haben die Reichsstädte miteinander weitverstreut um den Ruhm schöner Kirchen: der Daniel in Müdingen, das Münster in Ulm, das Münster und die Johanniskirche in Gmünd, die Marienkirche in Reutlingen, die Frauenkirche in Ehlingen, die Allonskirche in Heilbronn sind Zeugen eines erstaunlichen Opfers der Reichsstädter, während es von den württembergischen Fürsten heißt, daß sie „ihren Nachruhm nicht in kirchlichen Stütungen suchten“.

Unternehmungslust, gute Wille und Menschenkenntnis war in den Reichsstädten. Sebastian Münster schreibt: „Sekund zu unserer Zeiten haben sich die mächtigen schwäbischen Städte alle auf Kaufmannsschuh und schlugen sich viele zusammen in eine Gesellschaft und legt ein jeder eine bestimmte Summe Geldes zu einem Haufen, da sie all allein Gewürz, Seiden, Sammet und andere kostliche War, so über Meer herkommen, kaufen, sondern auch andere schlichte Dinge, davon sie trefflich reich werden“.

So wuchsen diese Reichsstädte aus der wirtschaftlichen und geistigen Verengung des schwäbischen Volkes heraus, pflegten edle Geselligkeit, Bildung und Kunst, hielten Stadt und Häuser sauber und erbauten jene herrlichen Bürgerhäuser, Rathhäuser und Kirchen, die heute noch der Stolz und das Kleinod des schwäbischen Landes sind.

Eine Bergantheit wie die einer Reichsstadt ist nicht auszulöschen, schon darum nicht, weil der Lebensraum den Geist der Menschen und die Form ihres Lebens mitbestimmt. Wohl sind in den schwäbischen, wie in den andern deutschen Reichsstädten, viele neue Menschen

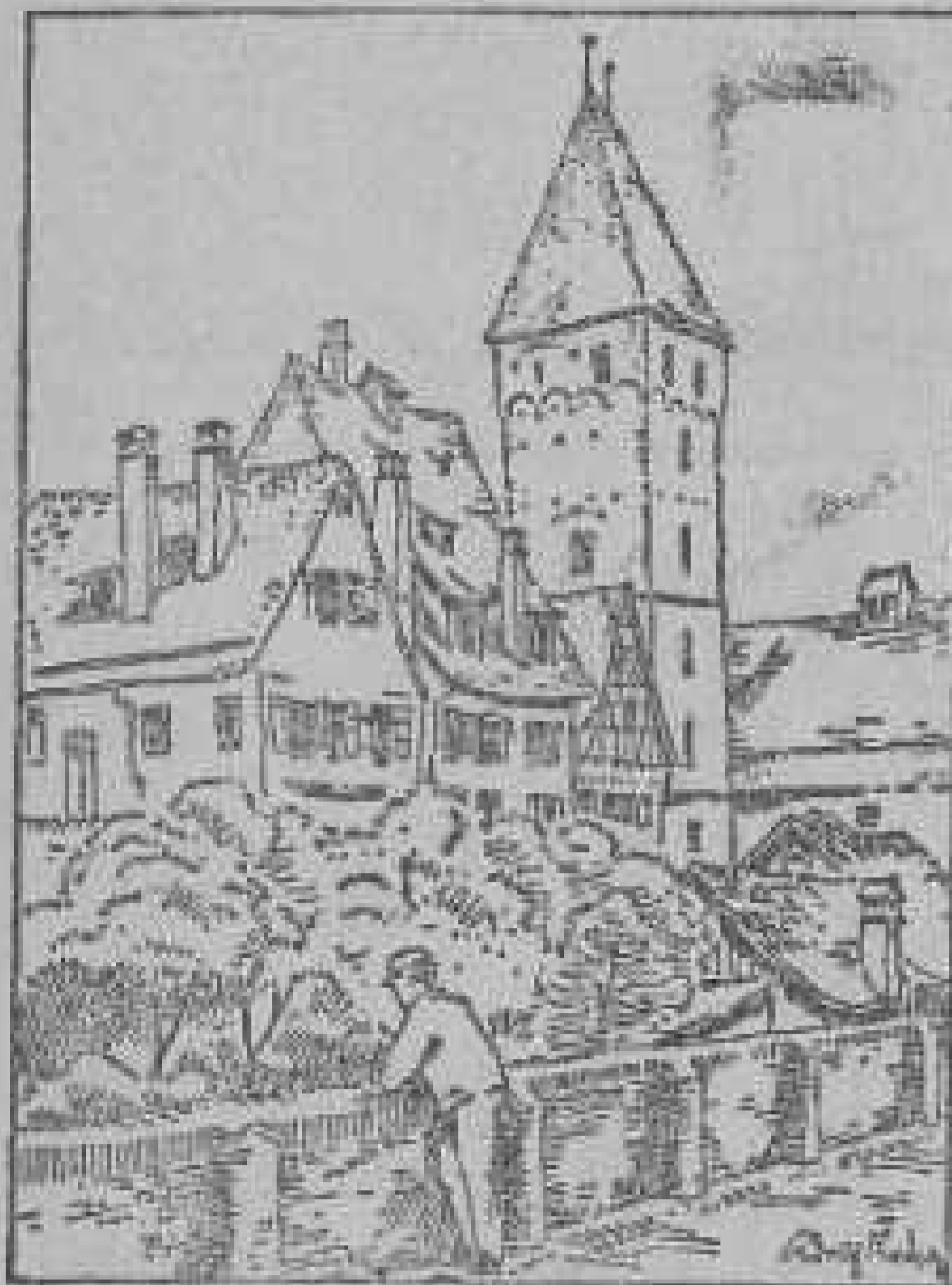
zugewandert, Recht und Verwaltung ist den Ländern, denen sie zugehört, angepaßt, aber die Zuwanderer wurden von dem genius loci aufgelesen und das neue Lebensform zeigt auch heute noch ein gut Stück der alten reichsstädtischen Persönlichkeit.



St. Michael in Schwab. Hall, mit der einstufigigen Festschranke von Marktplatz her gesehen, links die Marktbrauerei G. Schöpp

Ulmmer Geld geht durch alle Welt / Von August Lämmle

Am Rhein und in Oberdeutschland haben die Römer Städte gegründet, die Namen zeugen noch heute davon. Die deutschen Städte sind späte Gründungen und meist aus Märkten hervorgegangen. Sie liegen darum häufig an Furten und Straßenkreuzungen, oder auch an alten Wallfahrtsorten. Das Marktrecht und das Münzrecht war ursprünglich Admistrativrecht. Der König erhob von Händlern und Marktrenten und Marktrenten Zölle und sorgte für den Marktfrieden. In den Marktschlössern saßen Kaufleute und Handwerker nieder. Ihre Siedlungen wurden mit Mauern und Gräben umgeben. So war die Marktschlösser zugleich Burg, die Einwohner hießen Bürger. In diese Städte wucherten in Notzeiten die Bewohner des ungeschützten Landes. Bald wurden auch Gericht und Verwaltung in die Städte gelegt.



Ulm, auf der alten Stadtmauer

11-13. Jahrh. entstanden. Herr der Stadt war der Gründer, meist ein Fürst oder einer vom hohen Adel. Manche der neuen Siedlungen blühten rasch auf, gelangten zu Reichtum und Weisheit. Andere, denen gutes wirtschaftliches Hinterland oder Herrenmacht fehlte, blühten nicht, es unterwarf sie von einem krummen Bauerndorf nichts als der stolze Name. Der Reichtum der städtischen Bürger steigerte das Selbstbewußtsein und verlangte nach Freiheit. Mit dem Bürgertum der Städte trat eine neue Macht in die deutsche Geschichte ein, die bald große Geltung erlangte. Als Kaiser Heinrich IV. den harten Kampf mit den Landesfürsten zu bestehen hatte, gewann er die Städte als Bundesgenossen. Er machte sie zum Lohn von der Hoheit der Landesfürsten frei und erhob sie zu Reichsstädten.

Mehr als die Hälfte der deutschen Reichsstädte lagen in Schwaben, wenige große, wie Augsburg und Ulm, viel kleine und unbedeutende. In Schwaben war für solche Freiheitsgelüste ein günstiger Boden. Die Landschaft ist außerordentlich reich gegliedert, bildet viele kleine, durch natürliche Grenzen abgeschlossene Bezirke, die mit den Nachbarn oft recht wenig Verkehr pflegten. Auch hatten die Schwaben zu allen Zeiten wenig Lust, einen Herrn über sich zu dulden. Die schon während der letzten Hohenstaufen einsetzende Zerbrückelung des Herzogtums Schwaben gab dem Bürgerthum die Gelegenheit zur Freiheit.

Die Reichsstädte blieben freilich auf die Dauer nicht ungeschoren. Der Kaiser selbst legte ihnen manche Lasten auf oder verpfändete sie sogar an einen Landesfürsten, der das Vogtrecht, Gericht und Besetzung wohl auszunutzen wußte. Auch strebten die Landesfürsten selber und der immer geldbedürftige ritterschaftliche Adel darnach, die Reichsstädte oder wenigstens etwas von ihrem Reichtum an sich zu bringen.

Es schlossen sich darum die Städte zu einem mächtigen Bund zusammen, der öfters von Ulm geführt wurde und jahrhundertlang mit den Fürsten, vor allem den württembergischen Grafen und Herzögen, in Fehde lag. Es gelang der Fähigkeit der Städte auch mancher große Schlag, so trieben sie 1313 den Grafen Eberhard I. und 1519 den Herzog Ulrich aus dem Lande. Aus dieser Zeit haben wir ein Klagegedicht, das im Lager des Herzog Ulrich gedichtet wurde und die Menge der reichsstädtischen Feinde aufzählt:

O Württemberg, du arme Landschaft
So lag dich billig fehr:
Der Bader von Ulm ist dein Herr,
Von Würtlingen der Waidfischer,
Von Weil (der Stadt) der Veburgerher,
König hießlich Wegger (Talschen) macht,
Der Weber von Augsburg treibt den Bracht,
Der Salzsticker vom Schwäbischen Hall,
Von Ravensburg die Krämer all,
Von Reuppen die Semer (Säumer) ich auch meß,

Der Schäfer von Tels am Herstoff,
Wippen am Reker die Heumesser,
Wangen, Eßlingen (Muz) die Mühlentweller,
Von Wadnan der Schwäbischer,
Von Wengen der Rappenhäuser,
Von Heberlingen der Rebmann,
Holzweiler von Wörs hant bron (teil)
Ulminger Schneider ist es loch,
Der Knecht von Biberach,
Von Warend der Angerbroder,
Dobling in Wes der Wäldenzer,
Der Schenkmeister von Dinkelsbühl,
Von Ehlingen viel großer Adel (Nadel),
Von Kaufbeuren der Kälberländer,
Von Heilbronn der Fahländer —
Ander ich nit malhan will,
Der Haus ist groß und mehr denn zueiel:
Die und ander allseit
Hader ist teil am Württemberg Rand,
Das tut mir im Herzen weh,
Daz es nit steht als es (emais)."

Manchen Reichsstädten gelang es, sich ein kleines Gebiet anzuschließen und sich zu einem festen geschlossenen Staatswesen zu entwickeln. Aus der sicheren Staatlichkeit erwuchs ihnen bald eine blühende Wirtschaft und eine bodenständige Kultur:

Venediger Macht, Straßburger Geschick,
Augsburger Bracht, Ulmer Geld —
Nürnbergers Wis, behält den Preis in der
ganzen Welt."

Es werden hier zwei schwäbische Reichsstädte neben Venedigs stolzer Macht genannt. Wer die Geldwertung mitgemacht hat, der weiß, was das bezaugen will. Ulmer Geld hat den Preis in der ganzen Welt. Es muß also wohl der Ulmer Kaufmann auf allen großen Messen und der Reichthum seiner Heimatsstadt überall und männiglich bekannt gewesen sein, so daß der ulerische Ulmer Gulden als vollwertiges und sicheres Zahlungsmittel galt. Ebenso ist der Reichtum und die Macht von Augsburg bekannt. Die Weber und königlichen Kaufleute aus dem Haus der Fugger finanzierten Wirtschaftsunternahmen und Kriege, halfen Königen und Kaisern mit Geld aus. Als man in Paris Kaiser Karl V. den Schatz der Stadt zeigte mit überaus vielen und wertvollen Kostbarkeiten und ihn damit beschreiben zu machen gedachte, sagte er: "Ich habe einen Weber dathem in Augsburg, der kann das alles mit haemr Geld bezahlen."

Nach dem 30jährigen Krieg verarmten sie freilich. Die stolze



Schwäbisch Hall, Stauerturm mit Backsteinweg

Ueberlieferung konnte man kaum noch vom Hörensagen. Schwaben verlor die Vielgestaltigkeit seines geistigen Lebens, die Lebendigkeit seiner Menschen und die fast strichmäßige Ausbreitung der Kultur vor allem auch den Reichsstädten.

Aus der Wielandstadt Biberach

Ein Bild vom Leben und Treiben aus reichsstädtischer Zeit / Von Matthäus Serster

Das Regieren in Biberach muß zur Zeit, als Wieland dort lebte, eine bedeutsame Sache gewesen sein. An jedem Dienstag und Freitag, morgens 10 Uhr, kündete das Glöcklein den gesamten Rat zusammen. Feiertlich kamen dann die Herren Senatoren und Räte, von den Amtsknechten ehrerbietig begrüßt, angewandelt und stiegen die Treppe in den schönen Sitzungssaal hinauf, wo der Kanzleidirektor und Richter Wieland schon bereit war, mit Riesfedern in zierlicher Schrift die Weisheit der Stadtväter auf starkes Lumpenpapier zu schreiben. War alles versammelt, so zog der Amtsknecht unten auf der Straße eine schwere Kette vor, damit die großen Köpfe der mächtigen Herren nicht durch das Rumpeln von Fuhrwerken im Denken gestört würden.

Am Schwörtag versammelten sich Magistrat und Bürgermeister in feierlichem Aufzuge in der Martinskirche, um sich den Eid gegenseitiger Treue zu leisten. Die Jüngste traten in Mantel und Waffent an, und kein Bürger durfte fehlen. Wer verhindert war, mußte nachschwören. Weiber und Kinder waren nicht zugelassen, die Türen verschlossen. Dann wurde die Schwörglocke geläutet, die andern Glöcklein der Stadt leiten in ihr Klingeln ein. Musik erkante von der Empore und stimmte feierlich. Langsam stieg statt des Pfarrers der Rathseverwalter auf die Kanzel und verlas die Statuten, der Stadtmann jagte dem Bürgermeister den Eid vor, der hob die rechte Hand zum Schwur und sprach feierlich nach: "Was mir ist vorgelassen und vorbehalten worden, das alles habe ich wohl verstanden, dem will ich auch getreulich nachkommen. So wahr mit Gott helfel!" Und Bürger um Bürger schwor ihm nach.

Die Stadtjustiz zeichnete sich mitunter durch wichtige Originalität aus. Sie wurde von zwölf Personen ausgeübt; zwei Stadtmänner, natürlich wie die anderen auch paritätisch bestellt, führten das Präsidium, zwei Soldaten, ein Bürger- und ein Soldatengalgen, fanden nebst einer "Lasterhaas" auf dem unteren breiten Teil des Marktplatzes. Die Strafen waren streng und mannigfaltig, den Untaten und Verbrechen angepaßt. Wer mordete, verfiel dem Strang, dem Schwert oder Rad. Raubmörder wurden in eine Kuhhaut gehüllt, aus der nur Kopf und Hände herausragten. Ein Pferd, von einem Schinderknecht geführt, zog den Verurteilten zum Turm, wo er gefangen saß, über das holperige Pflaster auf die Richtstätte, die vor einer neugierigen Menschenmenge belagert war. Der Scharfrichter hatte die Kollegen der Nachbarschaft als Gäste eingeladen und bewirtete sie. Deren Töchter, zerküßte Jungfrauen von besonderer Art, überreichten ihm zierliche Blumensträuße als Ehrung für sein Meisterstück. Auf geringeren Vergehden standen Rutenstriche. Soldaten gab man dabei den Haarzopf in den Mund, damit sie den Schmerz verdrängen konnten. Feldliebe streifte man in einen weidengeflochtenen Korb, der an einem Seil am Rathaus hochgezogen wurde, damit sich jeder den Dieb mit Behagen betrachten könne. Wasankläger und anonyme Briefschreiber stellte man, wenn man sie erwischte, an den Pranger und ließ ihnen die inkriminierten

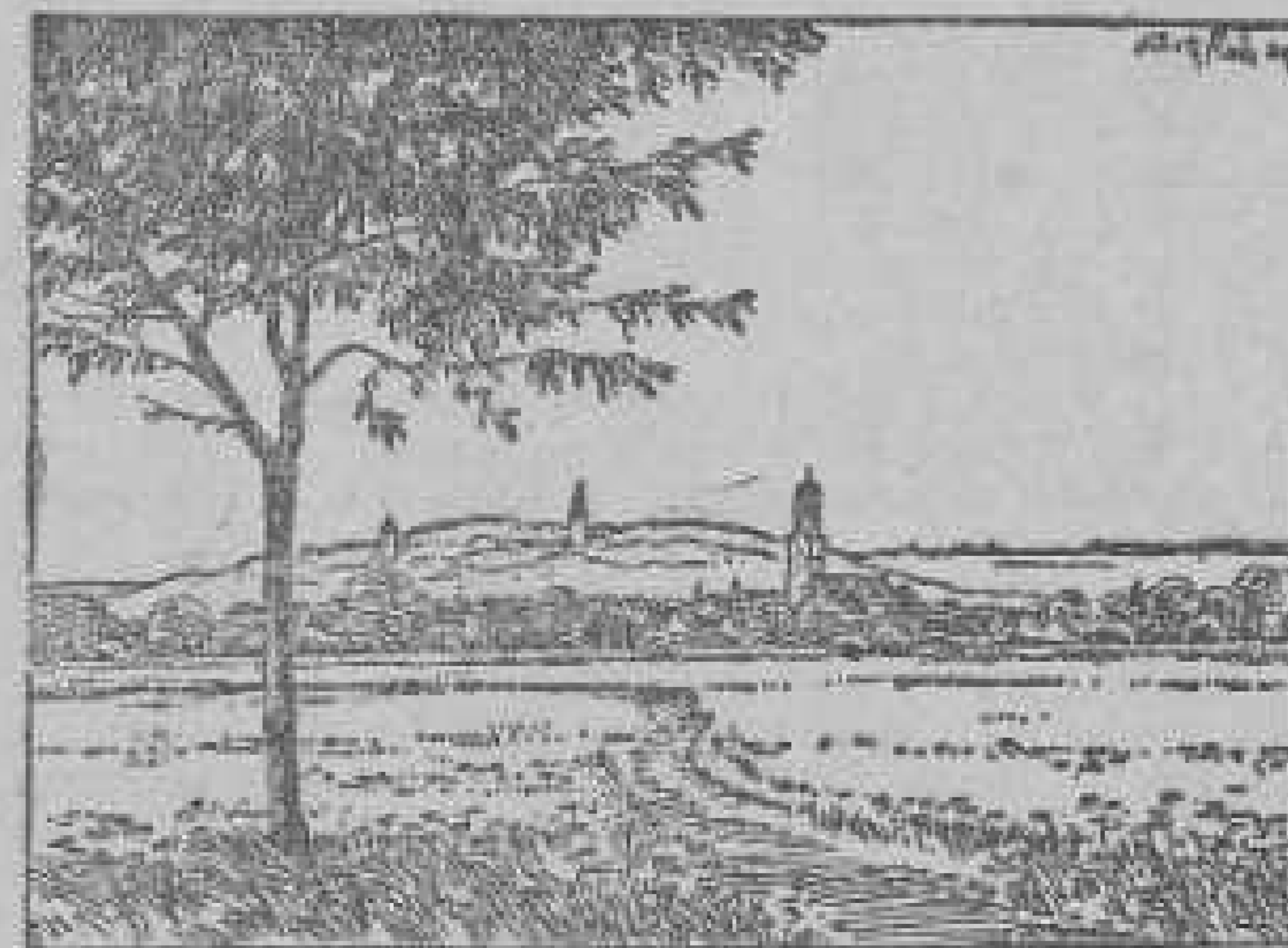
seine Käse erlöset würden. Ueble Nachrede und Verleumdung mußte am Pranger, der beim großen Brunnen gegen den Bach hin stand, gelüftet werden. Dem Verurteilten wurde der sogenannte "Schnabel" angeheftet, ein breiter Lappen, der den Mund bedeckte und über den ein langer, gebogener eiserner Schnabel, der an seinem vorderen Teil ein Glöcklein trug, nach vorn ragte. So oft der Rüsselrüter



Aus Ravensburg: „Das obere Tor mit dem Mählack“ Adolf Koch

sich bewegte, kammelte lustig das Glöcklein. Böse Daben kiffelten, wenn der aufsichtsführende Stadtknecht gerade zur Seite sah, die bösen Weiber mit Zweigen, Halmen und langen Schilfrohren, daß sie während darnach schnappten und die umstehenden Gaffer zum Lachen reizten. Auch auf Ungerecht stand der Pranger. Der Sünder bekam einen Strohkranz um den Kopf und einen aus Stroh geflochtenen Degen an die Seite, das Mädchen neben ihm den gleichen Kranz, Strohdöpsel und einen Strohgürtel. Wer Stadtverbot erhielt, den packte der Amtsknecht mit einem Kochlöffel auf einem Kupferhüßel zum Tor hinaus, was Männlein und Weiblein jeden Alters an die Fenster und auf die Gassen zog und lautes Hallo der Jugend hervorrief.

Die Bürgermeister mußten abwechselnd höchst persönlich nach Recht und Ordnung in allen Stadtteilen sehen. Wenn sie, den Amtshut auf dem Kopfe, das Rierrohr mit Goldmops und Quaste in der Hand, mit wichtiger Amtsmiene vom Rathaus aus in Begleitung von einem Senator und zwei Stadtsoldaten ihre Rundgänge durch die Straßen und den Wehgang der Stadtmauer antraten, sahen ihnen die Bürger mit Respekt, Bezaugen und Genugtuung nach. Die Wache trat unters Gewehr und präsentierte. Es ging wohl selten einem wie dem Bürgermeister Dr. Stecher, dem ledige Burshen einst einen schlimmen Streich spielten, als er am "Straußen" vorbei zur Kirche ging. Der Straußwirt hatte einen börsartigen Geißbock, der die Leute anfiel und seiner Stärke wegen gefürchtet war. Den reizten sie so lange, bis der Bürgermeister vom Gottesdienste zurückkam. Da ließen sie ihn los. Während jürante der Bock dem schwarzgekleideten Manne entgegen, stieg hochgerade an ihm hinauf und ließ ihn mit seinen mächtigen Hörnern. Dr. Stecher schwang behertzt sein ledergebundenes Gesangbuch als Waffe, machte das Tier aber dadurch nur noch wilder. Als er zuletzt stehen wollte, holte ihn der Bock rasch ein und ließ ihn zu Boden, so daß Hut und Buch in die Gasse rollten, während vom Rathaus aus die Unkeißelsten den Angegriffenen verhöhnten. Ein Nachbar kam dem Bürgermeister mit der Pfengabel zu Hilfe, ließ ihn in sein Haus ein und verjagte den Bock. Die Burshen bezahlten den Spaß aber teuer. Das Oberamt (Biberach war damals eben badisch geworden) beurteilte sie zu Arrest und zog sie, als bald darauf die Aushebung für den Rheinbund stattfand, zum Willkürknecht ein. Vom überreichlichen Feldzug kamen sie zwar glücklich heim; im russischen Winter aber gingen alle festgeknütt zugrunde.



Biberach

Adolf Koch

Schriften in der Hand durch den Scharfrichter verbrennen. Jänliche Eheleute, die Vergernis erregten, wurden in den Turm gesperrt, bekamen so lange nur einen Stuhl, einen Löffel, einen Zeller, einen Krug und ein Bett, bis sie sich ausbeßelten und wieder aneinander gewöhnt hatten. Der Ehebrecher wurde vier Wochen eingekerkert und desam die ganze Zeit über nur ungefagerten Dreck, damit

einem großen und entscheidenden Teil seines Lebens in Siberasch zugebracht. Heilbronn nennt seine Heimat der große Naturforscher Julius Robert Mayer, der als erster das Gesetz von der Erhaltung der Kraft in seiner Allgemeingültigkeit aufstellte, und der

große Nationalökonom Friedrich List, einer der größten und wirklichsten Deutschen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, entstammt dem Bürger- und Handwerkerum Keutlingen aus. Von ihm soll noch besonders die Rede sein.

Ein großer Sohn Schwabens: Friedrich List

Geboren in der schwäbischen Reichsstadt Keutlingen

Am Ende der Schwäbischen Alb liegt die ehemalige Reichsstadt Keutlingen. Dieser kleinen schwäbischen Stadt ist einer der größten deutschen Nationalökonomien entsprossen, Friedrich List, dessen feherhafter Blick über die arbeitsige Enge der deutschen Kleinhaanderei hinweggibt und der mit frohem Eifer in Wort und Schrift und Tat sich für neue Dinge in Wirtschaft und Verkehr einsetzte.

Zu einer solchen Zeit! Das alte deutsche Reich war zerfallen. Unzählige königliche, kurfürstliche, herzogliche und fürstliche Grenzpfähle hielten noch im Anfang des 19. Jahrhunderts die hohe „Souveränität“ der Landesfürsten, und drohend aufergeratete Schloßtürme erdrockelten den Verkehr. Wievielmal mußte man Zoll bezahlen, um eine Ware vom Bodensee an die Nordsee zu bringen und umgekehrt! Der im Jahre 1834 gegründete Zollverein, die erste Form deutscher Einheit, machte dieser Hilflosigkeit ein Ende. Friedrich List war sein erster und eifrigster Werber und Prediger gewesen.

Noch krochen Postkutschen und Lastwagen mühsam über Berg und Tal, ein Fernverkehr war fast und Qual. Friedrich List ersehnte in Eisenbahnen und Kanälen geschäftliche Lebenspulse eines neuen Deutschlands, sah im Weist an ihnen die Gewerbe erblühen und auf ihnen die Rohstoffe und die deutschen Erzeugnisse glatt und rasch hin- und herstellen. So, dieser wirtschaftliche und politische Seher macht in einer Eingabe an das preussische Kriegsministerium, im Jahr 1833 schon, auch auf die völlige Aenderung in der Kriegführung aufmerksam, welche die Eisenbahnen mit sich brachten; ja er sieht schon den — Stellungskrieg vor seinem geistigen Auge.

Es ist gewiß kein Zufall, daß Friedrich List in dieser schwäbischen Reichsstadt geboren wurde. Auch in ihren Menschen atmet die schwäbische Seele, die sich vielfach in Heimeligkeit verjüngt und oerkapfelt, immer aber wieder zu weitenwelten Denken und weltumfassender Tat aufbricht. Außerdem ist Keutlingen ein guter Mutterboden für einen Menschen, der in Dingen der Wirtschaft und des Verkehrs ein Neutüner und Vorwärtsstürmer werden sollte. Die Bürger der Reichsstadt Keutlingen, die wackeren Färber und Seerwerer, haben zwar einmal grüßlich württembergische Ritter und Kessige vor den Toren ihrer Stadt „allmächtig“ verdrocksen, und Ludwig Uhland hat den Ruhm dieser „Schlacht bei Keutlingen“ so einprägnant besungen, daß heute noch Kinder und Erwachsene in allen deutschen Ländern davon lesen. Wer im Lichte der deutschen Wechsichte besehen, hat die Stadt keine besondere Leistung aufzuweisen und keine besondere Bedeutung erlangt. Aber das war ihr von jeher eigen und ist ihr heute noch eigen, eine arbeitsame, außerordentlich rührige, zähe und gegen sich harte Bevölkerung hat die Stadt. Wo einmal ein Keutlinger steht, da steht er, und wo er einmal hin will, da kommt er auch hin.

Gehen nicht die Schwänke vom Keutlinger Wein durchs ganze Land, und fröhliches Lachen blüht auf den Gesichtern, wenn man sie erzählt? Hast nicht auch du schon davon gehört, wie die Keutlinger Frauen ihre Männer in der Zeit des neuen Weins nachsichereweile wenden müssen, daß der Wein kein Loch durch die eine Seite der Magenwand freisse, und wie ein besonderes Glücklein angefaßten werde, die Frauen an diese Pflicht zu gemahnen? Oder gewiß auch davon, wie Prinz Eugen, als er einen Schwab Keutlinger Weins genommen, erklärt habe, lieber noch einmal Belgrad erobern zu wollen, als noch einen Schwab dieses Weines zu genießen. Und so gibt's noch viele Schwänke, zu denen am heilsten die Keutlinger selber lachen, denn sie sind gesunde, tüchtige Menschen. Nun, der

Wein ist viel besser als sein Ruf, aber ein Bockbeutel ist er nicht. Doch haben die Keutlinger Weinbauern mit echt schwäbischer Keutlinger Zähigkeit jahrhundertlang ihren Beruf ausgeübt.

Ebenso tüchtig und zäh waren sie jedweden im übrigen Erwerbsleben. Sagt man doch, daß die Keutlinger nicht schwimmen können, weil sie nicht die zum Schwimmen notwendige Handbewegung nach auswärts, sondern nur die Bewegung des Zusammenfassens nach innen machen können. Weiter geht die Sage, daß ein Keutlinger, der alles verloren habe, bald wieder Millionär sei, wenn er nur einmal wieder ein Bündel Holz in den Handel bringen könne. Tatsache ist auch, daß vor dem Krieg Keutlingen im Verhältnis zu seiner Einwohnerzahl die meisten Millionäre in Deutschland hatte.

Aus diesem gewerbstätigen Keutlingen stammte also Friedrich List, geboren im Revolutionsjahr 1789 als Sohn eines Weingärbers.



Die schwäbische Reichsstadt Keutlingen

Nach Meissner

gen. Doch bald finden wir den jungen Stürmer und Dränger in Frankfurt, wo er mit weitwichtigen Kaufleuten den „Handelsverein“ gründete, der für die wirtschaftliche Einheit von Deutschland kämpfte, also den Zollverein vorbereitete.

In seiner schwäbischen Heimat hatte er in der Folge wenig Glück. Er verlor seine Professur, und als er in der Einnahme eines Abgeordneten seiner Vaterstadt Keutlingen die veraltete, verfaulde und herrschaftliche Bürokratie rücksichtslos angriff, wurde er von den Sitzungen der Abgeordnetenkammer ausgeschlossen und wegen „Beschimpfung der Staatsdiener“ zu zehn Monaten Festungshaft verurteilt. Er sich, kehrte aber wieder zurück und wurde nun auf den berühmten Alperg gesetzt. Seine ganze Strafszeit mußte er nicht abtun, da er versprochen, nach Amerika auszuwandern. So ging er denn übers große Wasser, wie viele unruhige und unbewusste Köpfe seiner Zeit. Drüben fand er rasch Ansehen und Anerkennung und beteiligte sich an der Gründung gewerblicher Unternehmungen. Und gab er eine bedeutsame Scheiß heraus: „Grundzüge amerikanischer Nationalökonomie“.

Aber das Heimweh ließ ihn nicht los. „Wie geht's mit meinem Vaterland, wie Wütlern mit krüppelhaften Kindern. Im Hintergrunde aller meiner Pläne liegt Deutschland, die Rückkehr nach Deutschland.“ Und so kehrte er wieder zurück, zunächst als amerikanischer Konsul nach Hamburg. Doch protestierte hiesigen die württembergische Regierung; und er kann diese Stelle nicht antreten. Unglaublich, aber wahr, ein trauriges Beispiel erbärmlicher Regierungsweltlichkeit!

Auch in der Folge genügt er wenig Freude in Deutschland, und der Unstern des Unglücks steht dauernd über seinem Leben. Zwar erregt seine Eingabe an das preussische Kriegsministerium über Schließung eines Eisenbahnhanges wirkliches Aufsehen. Er darf in Sachsen die Bahn Dresden—Leipzig bauen. Dann hat man aber nichts mehr für ihn übrig. Wieder verläßt er das deutsche Vaterland, geht nach Paris und schließt sich mit Schriftstellerei schlecht und recht durch. Neu und groß sind seine Gedanken über Wirtschaft und Verkehr, aber ihm fehlt die Lust der Heimat, fehlt das Wirken und Arbeiten in der Heimat, und so macht der Einsame und Verfolgte, der Verlassene und Verbannte im Jahre 1846 in Rußland seinem Leben ein Ende.

Hans Reyhing.

Schwäbisch-Hall, ein Dornröschen unter den deutschen Städten

Die alte Salzstadt — die Heimat der Haller = Seller — das Solbad. Von Hans Reyhing

Immer wieder geht man aus, die blaue Blume zu suchen, an seinen Wandernwegen etwas ganz Besonderes, Niedagewesenes und Schönes zu entdecken. Der traumhafte Wald, das weltentlegene Tal, die kleine Felsenklippe der Bergwelt und viele andere Erscheinungen unserer Landschaft bezaubern das Herz des Wanderers. Weil aber die interessanteste aller Erscheinungen immer wieder der Mensch ist, so bleibt unser Sinn und Denken auch gerne da, wo der Mensch die Niederschrift seines Lebens und Wissens so malerisch und unterhaltsam zurückgelassen hat — in der alten Stadt, die wie ein Dornröschen, unentdeckt und ungenutzt von dem Ritterswerk der alten Zeit, halberwacht, aber doch noch verträumt in die heutige Zeit hineinschaut. In Rothenburg, Dinkelsbühl, Weidlingen, in Goslar, Weihen und in vielen anderen glaubt man solche Dornröschen deutscher Städte entdeckt zu haben: Warum sollte es ihrer nicht viele geben!

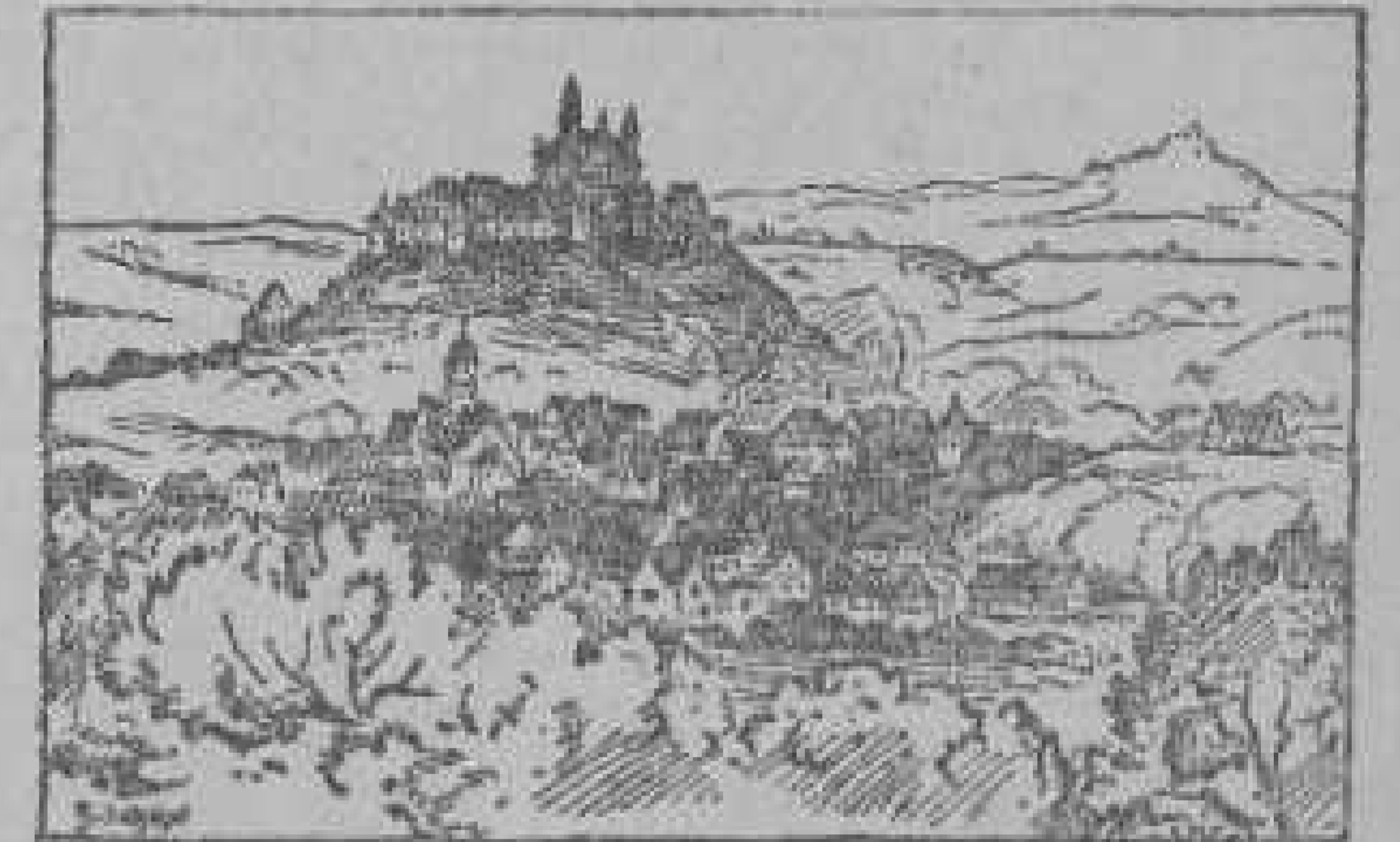
Wer aber einmal Schwäbisch-Hall betreten hat oder wer auch nur unser Bild beseht, dem muß das Herz im Leibe lachen; denn alle Zeichen deutscher Landschaftsromantik sprechen es an. Da liegt das Städtchen in seiner engen Talnische, die beidseitigen Hänge noch bedeckend, da liegt es mit seinen Bräunen und Stegen, die den Platz hinüber und herüber führen, da liegt es mit all seinen Möglichkeiten, die bergauf, bergab in den Straßen und Gassen wie zwischen Traum und Wirklichkeit gelassen lächelnd auf den Besucher herunterblicken, da liegt es, überragt von dem mächtigen Bau, der einzigen Michaelskirche, und dem gewaltigen Mauerwerk des neuen Baus, ehedem das Zeughaus, später ein Speicher, heute ein wunderwöller Festsaal. Und hinter der Stadt erhebt sich in nachbarlichster Nähe die Comburg, ursprünglich eine Ritterburg, später ein geistliches Stift, begabt mit einem die ganze Burganlage überragenden Mauerwerk, das Ganze also eine seltsame Verbindung von Burg und Kloster — eine wahrhaftige Geistesburg. Die Burg selbst ist von hohem romantischem Landschaftsreiz, und die Bergzüge dahinter geben ihr einen guten Rahmen und Hintergrund.

Im Vordergrund des Bildes aber ist Hall, die alte Reichsstadt Schwäbisch-Hall. Ihre Stadtbilderung ist zwar fränkisch, nicht schwäbisch; aber alle Bindungen mit Schwaben, besonders ihre Zugehörigkeit zum schwäbischen Kreis haben ihr zum Unterscheid von Hall in Trol diesen Namen gegeben, und heute gehört so die Stadt zu Württemberg. Wenn die geschichtliche und allgemeine Bedeutung anderer Reichstädte, denken wir z. B. an Ulm, diesenfalls Hall übertrifft — diese Stadt ist doch etwas Geschlossenes und Einmaliges geworden durch ihre Lage und als **S o l z s t a d t**. Das Salz gab der Stadt den Namen, das Salz war ihr Schicksal, ihr Glück und ihre Gesichte.

Der Salzbrunnen oder Haalbrunnen drüben neben dem Kocher, schon in grauer Jahrhunderten vorchristlicher Zeiträume wohl viel begehrt, viel umlagert und viel umkämpft, gab die Veranlassung zu der Siedlung Hall, die rasch heranwuchs und ihre Häuser bald die recht tiefen Bergänge hinaufbauen mußte. Gewiß ursprünglich eine ungenutzte Stadtanlage. Aber so entstand dieses heute so geschätzte romantische und überaus malerische Bild von Hall, wurde gestaltet, getragen und belebt in erster Linie von dem Jahrhunderte lang nicht verjüngenden Salzbohn und all den Menschen und Kräften, die zu seiner Ausnutzung nötig waren.

Unten am Her des Kochers auf dem unrauten Haalplatz war also der köstliche Haalbrunnen. Hierher wurde das zum Sieden nötige Holz den Kocher heruntergeschleppt, hier wurde das Salz „gesotten“, hierher kamen die Händler, die Salzbürger, und holten das Salz ab, um es zu verkaufen. Hier war also so recht der

Zentrum der Stadt, und das Salz war jahrhundertlang die Quelle des Wohlstandes. Der Salzverkauf brachte im Jahre 1770 etwa 115 000 Gulden, gleich 200 000 Mark. Ein Zeugnis des Wohlstandes und der großen Bedeutung der Reichsstadt war das Münzrecht, das sie verliehen bekam, und die Haller Münzen hatten einen guten Klang. Als Haller = Seller gingen sie durch die deutschen Lande, und heute noch lebt das Wort Seller.



Comburg bei Schwäbisch-Hall

G. Schöpf

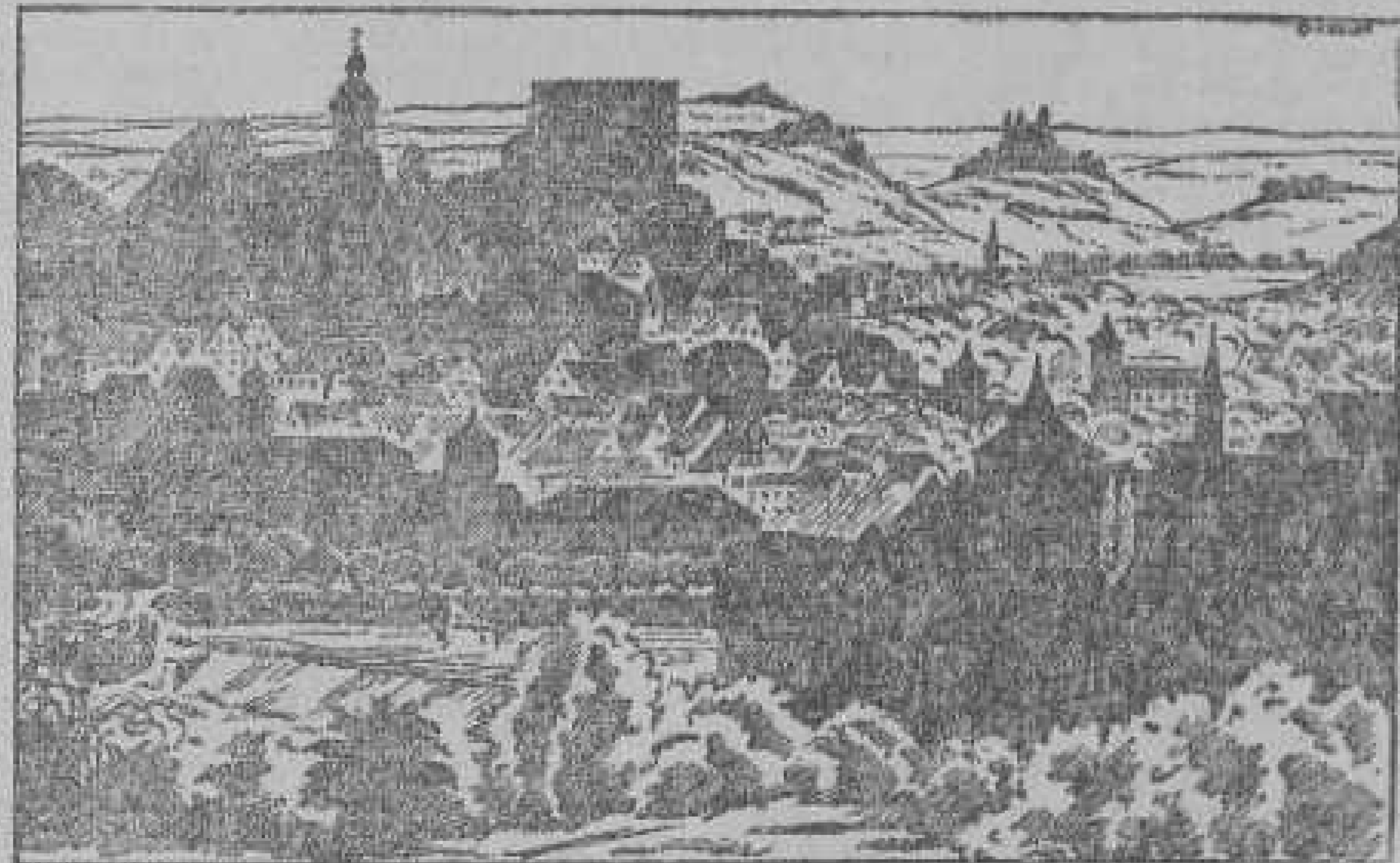
Es ist auch sehr einleuchtend, daß in Hall selbst die Salzlieder eine besondere Bedeutung erlangen mußten. Ihre Ehrenstellung kam im Siedershof zum Ausdruck, einem alten Festort, das alljährlich an Peter und Paul auf dem Unteroberd, einer von den beiden Kocherarmen umflossenen Insel, stattfand. Das Kernstück des alten Festes, der Siedershof, ist noch erhalten und schreitet mit seinen bunten Trachten heute dann und wann noch auf dem Unteroberd ein Stück alter Geschichte.

Mit der Salzherrlichkeit ist es allerdings aus und vorbei, auch mit der Reichsstadtlichkeit. Hall ist um 1800 eine württembergische Stadt geworden. Die Salzherrlichkeit hatte im größeren Rahmen des württembergischen Staates zunächst einen ungeheuren Aufschwung genommen, weil in der Nähe liegende Salzlager und Salzquellen in Württemberg in den Betrieb der Salzgewinnung mit hereingezogen wurden.

Aber seit 1900 ist der gesamte Betrieb eingestellt. Die alte historische Salzquelle wird nur noch durch das Haller Solbad angedeutet, allerdings in bester Weise. Der allberühmte große Haalplatz am Kocher, diese uralte, vielbegehrte und vielverehrte Städtliche zumal dem alterwürdigen Haalbrunnen stehen einsam und verlassen noch von der großen Vergangenheit, in deren Mittelpunkt sie einst standen, träumen von altem Leben und

aller Bedeutung, wie auch die Stadt Hall, gewiß heute eine regsame Stadt, deren Vergangenheit aber doch noch bedeutender war, als ihre Gegenwart ist.

Der Verkehr der Neuzeit hat andere Wege eingeschlagen, und Hall liegt ein wenig auf dem Nebenwege. Daß das ein Unglück ist, wollen wir gar nicht sagen. So ist und bleibt Hall eine köstliche Perle unter den Städten Deutschlands, und Hunderte und Tausende von Wanderern und Freunden schöner Städte singen ihr Lob im ganzen Reich.



Schwäbisch-Hall

G. Schöpf

Der verschenkte Galgen / Von Hermann Kurz

Eine lustige Geschichte aus der schwäbischen Reichsstadt Eßlingen

Es war wieder einmal Krieg, wie ehedem oft gewesen war, daß Nachbarn einander die Fenster Scheiben einwarfen — Krieg zwischen der Reichsstadt Eßlingen und der damals noch kleinen Grafschaft Württemberg. In unserer Erzählung nennt Hermann Kurz die beiden verengten Feinde Vöpsinger und Deutelspacher.

Nun begab sich's, daß bei Auszug der Händel die Vöpsinger, voran einer ihrer Mächtigen, der Eisele, auf die Forderung, ihre Stadt zu übergeben, spöttlich gerufen hatten: „Ja, den Galgen, den könnt ihr ha'n!" Und die Deutelspacher hatten den Galgen wirklich mitgenommen und die Vöpsinger hatten keinen Galgen mehr. Hingegen vorurteilten sie ihren besten Kämpfer, eben jenen Eisele, zum Tode am Galgen, weil er dem im Kampfe gefallenen Sohn des Stadtmeisters eine kostbare Kette geraubt haben sollte, und nun fehlte den Vöpsingern ein Galgen zum Hängen!

Nun wußte es jedoch den Geschlechtern und Jüngern und alten Volk, und auch dem Eisele selbst, daß die Deutelspacher ihren Stolz und Galgen haben sollten, Schätzen demnach zu ihrem und Nehen ihr dreibeiniges Eigentum zurückfordern. Die Deutelspacher lachten und antworteten, sie seien nicht gewohnt, ein geschenktes Gut wieder herauszugeben; wenn man den Galgen mit Gewalt holen wolle, so sei solches nicht verwehrt; in Mäule aber werden sie ihn nun und nimmer lassen.

Wäre es nun den Vöpsinger Herren nach ihrem Sinn ergangen, so wäre abermals der Krieg entbrannt; aber die Jüngste wollten keinen neuen Krieg.

Da wurde der Rat des Staates, an den Kaiser zu gehen und eine neue Galgengerechtheit von Vollkommenheit kaiserlicher Macht und Gnade zu erwirken; denn der Kaiser war für alle Schäden gut, wenn man an ihn kommen konnte. Nur war er nicht leicht zu finden, denn er zog das ganze Jahr im Reich umher und war bald da, bald dort. Also rüsteten sie mit großen Kosten Gesandte aus, die zogen dem Kaiser nach und fragten allenthalben nach ihm. Es währte aber lang, bis sie ihn fanden. Und als sie ihn gefunden hatten, konnten sie nicht gleich vor ihn kommen, denn es waren Boten und Boten aus allen Ländern da, und jeder wollte etwas von ihm und hatte ihm etwas zu klagen, also daß er viel zu richten und zu schlichten hatte. Da blieben sie ein- und zwei Wochen bei ihm, bis daß sie Gehör erlangen sollten, und zogen mit seiner Hofhaltung von Ort zu Ort durch das ganze Reich. Nachdem nun die Gesandten der Vöpsinger viele Jahre mit dem Kaiser umhergefahren waren, erlangen sie endlich einen Brief von ihm, worin ihnen die Freiheit und Gewalt erteilt war, einen neuen Stolz und Galgen aufzurichten und sich denselben zu gebrauchen. Und alsbald, da sie das Pergament mit dem kaiserlichen Siegel nach Hause brachten, ließ der Rat den Galgen zimmern und den Eisele hinausführen, um das vergütete aber noch rechtskräftige Urteil nunmehr durch die Hand des Meisters Hämmerling an ihm zu vollstrecken. Und abermals zog die Gemeinde tänzlig mit und getraute sich nicht, ihren Freund zu erlösen. Der aber war betagt und lebensalt, und als sein Prokurator im Hainzischen zu ihm sprach, diesmal werde ihm nicht mehr zu helfen sein, so antwortete er, es liege ihm nicht viel daran, und doch, so lang er noch nicht von der Leiter gelassen sei, könne sein Heil noch blühen und blühen seine Feinde keine Ursache, sich zu freuen. Da er nun auf der Leiter stand, so verlas ein Ratsherr mit lauter Stimme den kaiserlichen Freibrief vor der Gemeinde. Der Eisele hörte aufmerksam zu, und bei einer Stelle gab er seinem Prokurator einen Wink; dessen Gesicht aber sah mit einmal ganz freundlich aus, wie ein Hecht, wenn sich das Gemüthe verzicht. Der Ratsherr, da er zu Ende war, wollte den Befehl zur Hinrichtung geben, und der Henker griff schon zu; da trat aber der Prokurator hervor und sprach: „Edle, gefürchte, feste, wohlweisse, fünfjährige Herren, ihr habt zwar von kaiserlichen Gnaden die Frei-

heit erlangt, Holz im Walde zu fällen und einen Galgen daraus zu zimmern, selbigen auch aufzurichten, nach Bewilligung anderer Jubehörs an Eisen, Klammern, Nägeln, Leiter und mehr, aber die Hauptsache ist von kaiserlicher Majestät übersehen und vergessen worden, nämlich die Gerechtigkeit, einen Strick an dem Galgen zu haben, da doch sonst in dem Privilegio aller Punkte gar besonders gedacht wird und kein Mangel, nur allein den Strick ausgezogen; bin derhalben gänzlich der Meinung, ihr müßet den Kaiser noch einmal beschicken und des Stricks wegen um ein vollständiges Privilegium einkommen, anheute aber und bis auf ein weiteres auch vorhandenden dieser Exekution gemäßig."

Ueber solchen Protest entstand ein unermessliches Fröhlocken in der Bürgerchaft, und der Eisele ward mit lachendem Munde von der Leiter herabgeholt. Der Rat wollte sich zwar dagegen setzen, aber er mußte die Sokung und den Rechtsbuchstaben ungescholten lassen, und es blieb ihm nichts anderes übrig, als auf ein oberst-richterliches Erkenntnis anzutragen, bis zu dessen Fällung und Fällung der Kaiserlich abermals gegen Vöpsinger seiner Freunde auf freien Fuß gesetzt werden mußte. Die Sache kam vor das kaiserliche Kammergericht, das jegliches Unrecht von Herzen scheute und darum ein Urteil in keinerlei Weise überreichte. Endlich aber erließ es doch sein Mandat und erkaunte, daß der Rat allerdings den Kaiser erst um ein besonderes Privilegium, sich des Stricks zu bedienen, bitten müsse, und daß er, bevor ihm solches Privilegium erteilt sein würde, sich eines peinlichen Halsgerichts, wobei auf den Strick erkannt werde, in alle Wege zu enthalten habe.

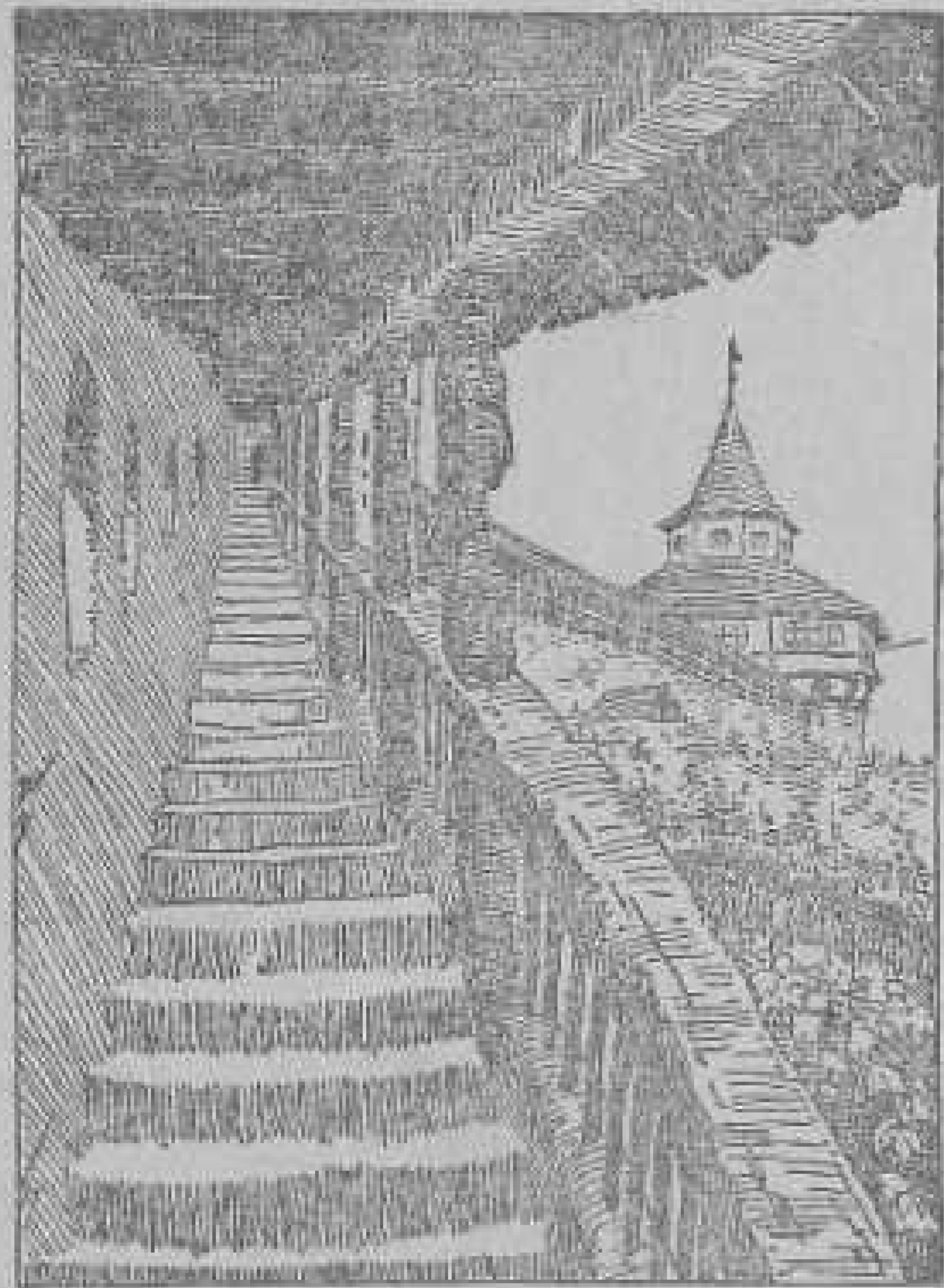
Da nun der Spruch, nach welchem der Verurteilte den dürren Baum reiten sollte, nicht mehr zu ändern war, und seine Widersacher sich nicht unterliehen durften, ihn mit einer anderen Strafe anzusehen, so zogen die Gesandten wieder dem Kaiser nach und mit dem Kaiser im Reich umher; weil jedoch der Herr bei dem großen Drang des Reichs nicht gern von denselben Sache zweimal hören wollte, so hatten sie nun mit dem Strick noch viel mehrummer, Aufenthalt und Hindernis, denn sie zogen mit dem Galgen gehabt hatten. Da sie aber zuletzt doch ihre Werbung vollbracht hatten und mit der Gerechtigkeit des Stricks als alte eisgraue Männer nach Hause kamen, da fanden sie die Geschlechter vertrieben, die Jüngste in Rat und Gericht eingesetzt und die ganze Ordnung umgekehrt. Sie legten der neuen Obrigkeit Redenshaft von ihrer Sendung ab, überlieferten die besiegelte Urkunde und erlangten freien Abzug, worauf sie eilends weiterreisten, um ihre alten Freunde aufzusuchen.

Der unversöhnliche Stadtmeyer war am Tage, wo die Jüngste über den Rat ablegten, vor Leid und Armut gestorben, und auch der Eisele schloß schon Angst, aller Todesangst übergeben, unter einem schönen Grabstein, den ihm seine Freunde aus den Jüngen des Bürgerchaftsgeldes hatten setzen lassen. Nach alter Sitte war der Sarg mit Aschen bedeckt; Ascensionem expectans, und heißt das zu deutsch: Er harret seiner Erhöhung.

Auf solche Weise sind die Vöpsinger endlich wieder zu ihrem Galgen und Strick gekommen. Es hat sich aber davon viele hundert Jahre lang in Vöpsingen und Deutelspach ein Sprichwort erhalten. Nämlich wenn einer von einem anderen etwas Unbilliges oder was diesen unbillig erschien, begehrte, und der es ihm recht nachdrücklich abschlagen wollte, so schlug er's ihm ab mit den Worten: „Ja, den Galgen!" sagt der Eisele.

(Was der Erzähler: „Ja, den Galgen! sagt der Eisele.")

Viel Ratschen macht löse Hofen,
Was nicht lauret, löst auch nicht.
Armut ist eine Hederkay.
Der Habsch ist besser als der Hättich.
(Euphuistisches aus H. Kurz Werken.)



Eßlingen am Neckar, Anfang der Burg

Adolf Koch

Die Glocken der Vaterstadt / Von Hermann Kurz

Dort ruht im Abendstrahl
Die Stadt, die mich gebar.
Da klingen aus dem Tale
Die Glocken rein und klar.

O meiner Jugend Töne,
Ihr werdet wieder mach!
Es hebt im Aug' die Träne,
In meinem Herzen bebt euch jede Saite nach.

Es sind die alten Glocken,
Die ich als Kind vernahm,
Und treu dem frommen Volke
Zur heil'gen Stätte kam.

Und als die Meinen schieden,
Zat dieser Glocken Mund
Zur Ruh, zum ew'gen Frieden
Den ersten Segen kund.

Drauf sprach zu einem andern
Mein Lieb der Treue Wort.
Da trieben mich auf Wandern
Die Hochzeitglocken fort.

Zuweilen, eine Deule
Von See und müdem Sturm,
Vernahm ich das Geläute
Von meinem heimlichen Turm.

Und nun zurückgekommen,
Wie ist das Herz mir hängt
Niemand heißt mich willkommen,
Als zwer erster Klang.

O meiner Jugend Töne,
Ihr werdet wieder mach!
Es hebt im Aug' die Träne,
In meinem Herzen bebt euch jede Saite nach.

Große Deutsche aus kleinen schwäbischen Reichsstädten

Mit einer heiligen Betrachtung schwäbischer Dinge und Menschen / Von Hans Reyhing

Die sieben Schwaben voran! Mit der ganzen so buntfarbig schillernden Kette ihrer Dummheiten und Ungerechtigkeiten samt ihrer Heldentat, der Erlegung des fürchterlichen Unheils am Bodensee, des Unheils, das ja nur ein Hase war. Voran also mit all diesen dummen Streichen, daß man uns unter Bruch und sehr und es nicht scheinen möge, als wollten wir etwas Besonderes sein!

Allerdings der Spott ist auf unserer eigenen Mäule gewachsen, und es ist eine so schonungslose Selbstverpötlung gewiß einiger Hochachtung wert. Und der schwäbische Dichter Ludwig Uhland hat jenen Schwabenstreich auf dem Kreuzzug Barbarossas so hell besungen, daß er heute noch aller Welt bekannt ist. Und so dürfen wir von uns sagen, daß das „Gemüthe" im Menschen bei uns eine recht erkennbare Ausprägung gefunden hat. Einerseits zeigt sich ein ungelinktes Wesen, das ganze Färbenspiel der dummen Streiche, der Eigenbrötelerei, der Unwissenheit — andererseits holt immer wieder einer zu unsterblichen Taten aus, von denen die Welt spricht. Und die bedeutenden Köpfe sind bei uns nicht dünn gesät.

Wenn nun auch die Reichsstadtherlichkeit bald von den Fürknechten überholt wurde und Schiller, Mörike, Uhland, Hauff, Hegel, Etzschke keine Reichstädter sind, so stellen doch auch sie ihren schwachen Aufschwung. Sie hatten so ehedem ihr besonderes Eigenleben. Noch heute spricht eine ansehnliche Zeugnishaft davon, etwa in Reichsstädten wie Ulm, Augsburg, Nördlingen, Schwäbisch-Hall, Heilbronn, Reutlingen, Kottweil, Ravensburg, Biberach u. a. Die zum Teil einer besonderen Betrachtung bedürfen und sie gelegentlich auch schon erfahren haben, und in der an sich nur zu bescheidenen Größe gediehenen Reichsstadt Kottweil hand eine Kinde, deren Namen man in einem erheblichen Teil von Deutschland vernahm. Es war die uralte Hofgerichtslande, unter der das kaiserliche Hofgericht lagte, das seinen Arm über Schwaben, Franken und die rheinischen Lande bis nach Köln hin streckte.

Nach auch dieses Eigenleben war eine Sache, bei der man den Mund nicht allzu voll nehmen darf. Es gab eben auch Reichsstädte und Reichsbürger in Schwaben, die ein recht kümmerliches Leben führten, und ein Bildnis der ungetriebenen Heiterkeit fällt auf das Dasein all dieser dürftigen Inerregbarkeit, wenn wir hören, daß der Bürgermeister der Reichsstadt Buchau, die als württembergische Landstadt auch heute nur 1200 Einwohner zählt, einst darauf auf den Reichstag nach Worms geschickt sei und er alle Mühe gehabt habe, in diesem Aufzug dort Einlaß zu finden.



Die schwäbische Reichsstadt Kottweil am Neckar

Sach. Meier

Und wie viele ähnlicher Stücklein könnte man noch erzählen! Auch sie sind einer besonderen Betrachtung wert. (S. 8.)

So haben wir also auch im Eigenleben der schwäbischen Reichsstädte, die alle Hauptpunkte Schwabens sind, jene Mischung von Dingen und Eigenschaften, die uns ein heiteres Lächeln abgeminnen, und solchen, die uns in Erstaunen setzen; denn auch der Engländer kleiner schwäbischer Reichsstädte sind große Männer entsprossen, Männer, die ihren Schatten über ganz Deutschland geworfen haben.

Da ist in dem kleinen Weil der Stadt jener Johannes Kepler geboren, der auf dem Gebiet der Mathematik und besonders der Astronomie zu den Großen der Welt gehört und durch seine Forschungen in den Bahnen des großen Kopernikus mit diesem und anderen ein ganz neues Weltbild schuf und hieszu eintrat, was damals keine ganz ungefährliche Sache war.

Viel, sehr viel ließe sich berichten über das bewegte Leben Keplers, der als Mann niegen eine bleibende Stätte fand, in Graz, Prag, Linz, Eger und Sagan lebte und sich in Helmweh nach seiner schwäbischen Heimat hier verkehrte, aber dort leider keine Wirkung hatte fand; denn auch in Schwaben ist jenes Menschlich-Allgemeinliche in Stille, das Menschen, namentlich in amtlicher und realer Stellung, streng verhindert, andere als geschelter anzuerkennen, als man doch selber ist.

Einer anderen kleinen Reichsstadt, es ist Kallmünz, sagt man nach, daß sie einen Splenden ins feindliche Lager geschickt habe, der als Fremdling aufgegriffen und nach seiner Herkunft gefragt worden sei. Treuherzig habe er geantwortet: „Ich bin der Splend von Kallmünz!" Worüber man heute noch lacht. Just in dieser Stadt ist Schubert geboren, jener von menschlichen Lebensschaffen und genialen Kräften des Geistes so seltsam umtriebene Mensch großen Formats, ein Feuerkopf und Feuergeist, Dichter, Musiker und der erste große deutsche Journalist. In Biberach ist zwar Beethoven nicht geboren, sondern in einem Dorfe der Umgegend. Aber er hat